

Moralisch überhitzt

RespektAmBerg. So heißt die Initiative des Österreichischen Alpenvereins, mit der für ein natur- und umweltverträgliches Miteinander am Berg geworben wird. Auch Verhaltensempfehlungen zur klimabewussten Anreise, zum Dauerbrenner Müll am Berg oder zum Thema Wildtierstörungen sind Teil davon. Wie gelingt die Kommunikation derartiger Empfehlungen, ohne moralisierend an den Nerven der Zielgruppe zu sägen?



„Moralische Entrüstung ist der Heiligenschein der Scheinheiligen.“ Damit lieferte der legendäre Kabarettist Helmut Qualtinger eine mögliche Erklärung dafür, warum der erhobene Zeigefinger als Wegweiser im Nebel der Bevormundung gerne übersehen wird und deshalb als Kommunikationsmittel erster Wahl selten taugt. Wer kennt nicht die hitzigen Social-Media-Diskussionen, in denen vermeintliches Fehlverhalten anderer leidenschaftlich und schnell angeprangert wird? Allzu oft entpuppt sich diese Empörung aber als Selbstzweck. Es geht primär nicht um die gute Sache, sondern darum, sich in selbstgerechter Weise als moralisch erhaben darzustellen. Christian Seidel, Professor für Philosophische Anthropologie, sieht darin die Gefahr, dass sich die moralische Kritik selbst konterkariert und psychologische Abwehrreflexe hervorruft. Strenge Maßstäbe an das eigene Verhalten anzulegen sei löblich, man solle andere aber nicht mit diesen bedrängen oder bloßstellen.

Auch Vereine sollten sich vor moralischer Selbsterhöhung in Acht nehmen und zuerst vor der eigenen Tür kehren. Verhaltensempfehlungen müssen umsichtig kommuniziert werden, vor allem aber braucht es überzeugende Erklärungen. Denn häufig ist nicht mutwilliger Sittenverfall, sondern Unwissenheit die Ursache für konfliktträchtiges Verhalten und überhitzte Gemüter. Mit dem Booklet „Natur und Umwelt“, dem Sommer- und Winterquiz für Kurse und einem eLearning-Angebot ist RespektAmBerg vor allem eine Bildungsinitiative. Aufklären statt moralisieren! Auch das geschieht idealerweise mit Respekt.

Benjamin Stern, Mitarbeiter Abteilung Raumplanung und Naturschutz, Berg- und Skiführer

Risikomanagement? Risikokompetenz!

Seit über 30 Jahren gehen wir zusammen skibergsteigen und haben aus kritischen Ereignissen gelernt, unsere Touren sauber zu planen, regelmäßig Informationen abzugleichen und Entscheidungen zu besprechen. In den letzten Tagen haben wir im anspruchsvollen Gelände unsere Wahrnehmung verfeinert und uns Stück für Stück ein umfassendes Bild der gegenwärtigen Schnee- und Lawinensituation erarbeitet. Wir wollen schließlich nicht (mehr) ohne bewusste Entscheidung in gefährliche Situationen geraten.



Aber jetzt im steilen Gipfelhang ist es schlagartig und unvorhersehbar hart geworden – optisch kein erkennbarer Unterschied zum bisherigen Teil des Hanges. Wir bekommen die Harscheisen gerade noch ein paar Millimeter in den Schnee. Die potenzielle Sturzbahn ist an dieser Stelle mit Steinen durchsetzt. An Ski aus- und Steigeisen anziehen ist nicht zu denken. Ganz offensichtlich keine gute Situation mehr. Unser Risikomanagement hat versagt.

Oder doch nicht? Was wäre denn gutes Risikomanagement nach der gültigen ISO-Norm gewesen? Das Risiko im Gipfelhang vorab identifizieren und analysieren – haben wir gemacht. Wir haben es auch bewertet und uns beratschlagt. Und das für uns vorab identifizierbare Risiko haben wir bewusst akzeptiert. Aber das Absturzrisiko, dem wir uns schließlich aussetzten, mit sicher eintretenden ernsthaften Verletzungen als Konsequenz hätten wir vorab nicht akzeptiert. Dann wäre der Beginn des Gipfelhangs unser Umkehrpunkt gewesen. Waren wir deshalb leichtsinnig und unvernünftig? Oder ist es vielleicht eher so, dass die Idee eines systematischen Vorab-Quantifizierens von Risiken nicht immer zu bergsteigerischen Situationen passt, weil wir häufig weder Eintrittswahrscheinlichkeiten noch Schadensausmaß ausreichend genau kennen? Und manchmal erkennt man die Gefahr erst, wenn man schon mittendrin steckt. Die Ideen des Risikomanagements sollten ein Baustein in unserem Umgang mit Risiken und Unsicherheiten sein. Aber sie passen nicht für alle Situationen. Wissen, Erfahrung, Selbstwahrnehmung und –reflexion, gepaart mit Demut, Selbstverantwortung und der Freiheit, für die eigene Person auch unvorhergesehene Risiken eingehen zu können, sind weitere Zutaten, um im Gebirge gut zu bewussten Entscheidungen zu kommen. Alles zusammen ergibt Risikokompetenz.

Vielleicht war unser Risikomanagement des Gipfelhangs mangelhaft, aber risikokompetent waren wir durchaus – und darauf kommt es beim Bergsteigen an.

Dr. Bernhard Streicher, DAV-Kommission
Sicherheitsforschung,
Psychologie, Risikoforscher